



Das neue Verhältnis der Generationen

Schwörtagsrede zum Schwerpunktthema von Prof. Gronemeyer

2

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich bedanke mich sehr herzlich für diese sehr ehrenvolle Einladung hierher zu Ihnen und hoffe, dass mir ein paar Dinge eingefallen sind, die Ihnen und uns weiterhelfen. Also erwarten Sie von mir nichts, was irgendwie an Rezepte erinnert. Ich denke, es geht um so etwas wie ein gemeinsames öffentliches Grübeln über das, was eigentlich ansteht. Also gewissermaßen um eine Denkpause. Nicht eine Pause für das Denken, sondern eine Pause, diesen wunderbaren bürgerschaftlichen Akt zu nutzen, um die Freiheit des Denkens zu feiern. Und das will ich versuchen und nehme aus der Rede des Oberbürgermeisters ein Wort, von dem ich denke, dass es für meine Überlegungen gewissermaßen die Basis bietet, den Begriff des Zusammenhaltens.

Ich glaube, dass es einerseits mit zum Wichtigsten gehört, worum wir uns heute bemühen. Gleichzeitig weiß oder ahne ich, dass es das Schwierigste überhaupt ist: die Koalition in den Familien, in den Kommunen, im Staat, in Europa und vielleicht sogar kann man sagen weltweit - dieses Thema, was ist der Klebstoff, der uns zusammenhält. Das ist glaube ich die Frage, um die wir uns bemühen müssen und das nicht in den gewohnten Bahnen, denke ich. Ich werfe Ihnen ein Satz von Friedrich Nietzsche zu und hoffe, dass ich den mit meinen Überlegungen ein bisschen illustrieren kann. Friedrich Nietzsche hat gesagt:

„Man muss noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können.“

Also ich denke, um nichts weniger geht es auch in Esslingen. Es geht darum, zwischen alt und jung, etwas wie einen tanzenden Stern in diese Kommune zu bringen.

Ich fange mit einer Geschichte an, die ich persönlich erlebt habe und die vielleicht ein bisschen von dem illustriert, was ich meine. Ich war kürzlich zu einem Vortrag eingeladen. So etwas passiert mir trotz meines greisenhaften Alters immer noch wieder. Und zwar zu einem Vortrag zum Thema Demenz beim Altenhilfetag in Frankfurt. Ich bin hingereist, ich habe



meinen Vortrag gehalten und hatte einen Anschlusstermin. Deshalb eilte ich nach dem Vortrag aus dem Vortragssaal und hatte eigentlich nur noch einen Weg von 20 m über die Straßenbahnschienen, um dann an der Haltestelle zu stehen. Ich überquerte die Gleise und stand vor einem Fahrkartenautomaten.

Die Frankfurter Fahrkartenautomaten sind für ihre Undurchschaubarkeit global berühmt, kann man fast sagen. Obwohl ich Abitur habe, gelang es mir trotz Betätigung verschiedener Knöpfe nicht, eine Fahrkarte zu lösen. Ich sah über meine rechte Schulter die Straßenbahn kommen und in mir entfaltete sich ein moralisches Dilemma, wie Sie sich denken können: Fahre ich schwarz, um meinen Termin zu wahren (nun wird man als Weißhaariger nicht so gerne als Schwarzfahrer erwischt)? Oder lasse ich den Termin sausen und schaue, wie ich irgendwie zu einer Fahrkarte komme. Während sich dieses moralische Dilemma in mir ballte, wie eine Gewitterwolke, merkte ich, wie die Straßenbahn hinter mir zum Stehen kam. Ich schaute über meine linke Schulter und musste jetzt eine Entscheidung fällen. Und just in dem Augenblick öffnete sich das Fenster des Fahrerhäuschens dieser Straßenbahn und es schaute ein junger Mann heraus. Schnurrbartig, glatzköpfig, wenn man nicht so politisch korrekt reden müsste, man sagt ja heute mit Migrationshintergrund. Es war wahrscheinlich ein junger Türke und er rief mir zu: „Wo willst Du denn hin?“ Es gelang mir in kurzen knappen Worten zu erläutern, was ich wollte. Er erläuterte mir, wie ich zu einer Fahrkarte komme, es



gelang mir auch, sie herauszulassen, so dass ich in die Straßenbahn springen, meinen Anschlussstermin wahren und mein moralisches Dilemma lösen konnte.

Die Geschichte hat jedenfalls für mich zwei Pointen:

die erste ist mehr persönlicher Natur. Sie hat mich darüber belehrt, wie schnell man vom Vortragenden zum Thema Demenz zum Verdächtigen werden kann. Das ist in meinem Alter nie auszuschließen. Aber dieser junge Straßenbahnführer hatte offensichtlich das Gefühl, einen verwirrten Greis vor sich zu haben und ich war belehrt darüber, wie schnell dieser Wechsel geschehen kann. Die andere Pointe ist aber die für unseren Zusammenhang dann doch etwas wichtigere. Sie besteht für meine Begriffe darin, dass dieser junge Mann etwas getan hat, was wir dringend brauchen: Er hat einerseits erkannt, was in dieser Situation fällig war. Dass da jemand war, der Hilfe und Unterstützung brauchte und hat die Sensibilität besessen, dieses wahr- und aufzunehmen. Und das andere, was in diesem Akt für meine Begriffe erkennbar war, ist, dass er die Regeln seines Berufes außer Kraft gesetzt hat:

Er hat also etwas getan, was sein Alltag nicht vorsieht.

In seiner Ausbildung zum Straßenbahnführer kam sicherlich nicht vor, wenn Du einen alten, greisen Herrn am Fahrkartenautomaten stehen siehst, dann mache das Fenster des Straßenbahnführerstandes auf und sage ihm, wie er zu einer Fahrkarte kommt. Nein, er hat das getan, was nicht vorgesehen war. Ich will das nicht subversiv nennen, aber es war schon ein bisschen aufsässig.

Die Empfindsamkeit für das Wohl des anderen

Und wenn ich richtig sehe, und das hat etwas mit dem Chaos an dem tanzenden Stern zu tun, dann ist, was da geschehen ist, das, was wir ganz dringend brauchen. Nämlich Bürgerinnen und Bürger, woher sie auch immer kommen und was ihr sozialer Status ist, die die Sensibilität und den Mut besitzen, in einem entschiedenen Augenblick die Empfindsamkeit für das Wohl des Anderen zu haben. Auch etwas zu

tun, was die Standards des Alltags nicht vorsehen.

Und letztendlich ist das eine Geschichte, die über das Verhältnis der Generationen sehr viel auszusagen im Stande ist. Es ist das, was wir brauchen. Ob es nun vom alten zum jungen oder vom jungen zum alten geht. Wir brauchen die Sensibilität und wir brauchen den Mut, die Routine des Alltags zu durchbrechen und etwas zu wagen, was in der Routine vielleicht nicht vorgesehen ist.

Demographischer Wandel

Dass wir uns in einer alternden Gesellschaft vorfinden, brauche ich, glaube ich, niemandem mehr zu sagen. Dass dieser demographische Wandel uns Aufgaben stellt, die groß und ungewöhnlich sind, steht auch außer Frage. Wir haben allein in Deutschland im Blick auf hochaltrige, auf pflegebedürftige Menschen, auf Menschen mit Demenz, eine Zukunft vor uns, die man leichtfertig zu einem Horrorszenario ausmalen kann, wofür ich mich überhaupt nicht stark mache. Sondern ich würde eigentlich umdrehen und sagen wollen, das was auf uns, auf Sie, die Sie jünger sind, zukommt, besteht darin, das diese humanitäre Herausforderung, die aus dem demographischen Wandel erwächst, als eine schöne Aufgabe begriffen werden kann. Nicht nur als eine Gruselgeschichte.

Und ich glaube, da das ist nicht nur ein Thema für Esslingen oder für Baden-Württemberg oder für Deutschland ist, sondern ein Thema für Europa. Dass wir uns vielleicht ins Ohr flüstern sollten, dass die kulturelle Zukunft Europas sich nicht so sehr und jedenfalls nicht allein an der Frage der Börsenkurse und ihrer Entwicklung entscheidet, sondern an der Frage, ob dieses Europa für dieses Thema des demographischen Wandels humanitäre, zukunftsfähige und ganz einfach schöne Antworten findet. Ich rufe dabei in Erinnerung, dass der demographische Wandel, der uns zu einer alternden Gesellschaft in einem alternden Europa machen wird, erst begonnen hat; im Kontrast zum gegenüberliegenden Kontinent Afrika, wo das Durchschnittsalter bei 15 Jahren liegt.



Das neue Verhältnis der Generationen

Schwörtagsrede zum Schwerpunktthema

4

Auch das ist ein Aspekt des Generationenthemas, dass da die Jungen und hier die Alten in der Mehrheit sich mit sehr unterschiedlichen Lebensbedingungen wiederfinden. Aber wir werden das Thema alt werdende Gesellschaft noch deutlicher zu spüren bekommen. Und wer hier an diesem Ort 30 oder 40 ist, mag sich mal ausrechnen, wie alt werde ich denn 2050 sein, wenn der Höhepunkt dieser demographischen Entwicklung erreicht sein und es in Europa dann ungefähr 80 Mio. über 80 Jährige geben wird. Man könnte also die Bevölkerung Deutschlands bruchlos durch über 80jährige ersetzen, was nicht ein so ganz attraktiver Gedanke ist, aber was einem die Dimension des Themas deutlich macht. Ich sage das, wie gesagt, nicht, um zu sagen, um Gottes Willen Rettungskräfte herbei, sondern lasst uns das nehmen als etwas, was eine Herausforderung ist. Wir haben keine Erfahrung damit. Noch nie ist eine Gesellschaft oder ein ganzer Kontinent in eine solche Lage gestolpert. Aber da stecken doch auch ganz viele Möglichkeiten drin.

Pflege und Jugendarbeitslosigkeit

Das Verhältnis der Generationen scheint im Moment vor allen Dingen von 2 Aspekten im Vordergrund bestimmt zu sein. Der eine ist das Thema Pflege denke ich, wenn man auf die Alten schaut. Der andere ist das Thema Arbeitslosigkeit, wenn man auf die Jungen schaut. In beiden Fällen auch ein deutliches europäisches Thema. Sie alle wissen, dass die Jugendarbeitslosigkeit in Südeuropa dramatische Ausmaße angenommen hat, aber sie ist ja auch bei uns vorhanden. Und es fragt sich, was eigentlich passiert, wenn wir einer gigantischen Zahl von jungen Menschen den Zugang zu der zentralen Sinnressource dieser Gesellschaft versagen. Die jungen Menschen, die keine Arbeit haben, haben nicht nur mit der Sorge zu tun, woher kriege ich das Geld für meine Brötchen und woher kriege ich das Geld für das Dach über meinem Kopf, sondern es geht auch um die Frage der Beteiligung an dem, was diese Gesellschaft im Zentrum auch zusammenhält. Nämlich die Möglichkeit und die Fähigkeit und die Gelegenheit, einen Anteil an der Arbeit zu haben. Wenn auf der einen

Seite die Jugendarbeitslosigkeit als Hauptthema ins Auge springt, dann ist das auf der anderen Seite das Thema hohes Alter, das Thema Pflegebedürftigkeit und das ist ein glitschiges Gelände, auf dem ich mich da bewege, weil es mir fern liegt, zu diskriminieren.

Aber wir müssen den Tatsachen ins Auge sehen und wir müssen uns auch fragen, was ist eigentlich geschehen, dass wir den Weg gegangen sind in die Institutionalisierung der Hochaltrigkeit und ihn immer weiter gehen. Noch nie ist eine Gesellschaft auf die Idee gekommen, hunderttausende von alten Menschen in Einrichtungen unterzubringen. Mein Respekt vor den Menschen, die dort arbeiten ist endlos groß. Ich glaube, ich könnte das nicht.

Aber wir müssen uns auch die Frage stellen, wollen wir diesen Weg eigentlich weitergehen oder brauchen wir Ideen für eine andere Gesellschaft, für eine wärmende Kommune, in der Menschen, die pflegebedürftig oder vielleicht dement sind, Gelegenheiten haben, bei uns zu bleiben.

Ich bin und arbeite sehr viel in Afrika. Deswegen müssen Sie mir einfach gestatten, zwei/dreimal auf dieses Thema zurückzukommen oder darauf zu verweisen, weil da sozusagen mein halbes Herz, meine halbe Seele und viele meiner Erfahrung liegen. Wenn ich meinen Freunden im südlichen Afrika sage, dass wenn man sehr alt geworden ist in Deutschland, man ein ziemlich hohes Risiko hat, in einer sehr teuren Einrichtung untergebracht zu werden. Spätestens dann sieht man mich als Lügner, weil sich keiner vorstellen kann, dass in einer Gesellschaft, die so reich ist und so wenig Sorgen aus der afrikanischen Perspektive jedenfalls hat, ihre Alten irgendwo alleine unterbringt. Das kann nicht wahr sein. Also es soll uns jedenfalls irgendwie vielleicht daran erinnern, dass der Weg, den wir da eingeschlagen haben, und den wir immer mehr zu gehen im Begriffe sind, vielleicht ein falscher sein könnte.

Ich war neulich auf einer Veranstaltung, wo Altenheimleiter aus ganz Deutschland zusammen waren, und der Präsident dieser Versammlung begann seine



Rede damit, dass er sagte, wir im Pflegesektor haben mehr Arbeitskräfte als die Automobilindustrie. Und wir sind der wahre Wachstumsmarkt dieser Gesellschaft. Da kann man sich fragen, ob das im Kern einer Gesellschaft eine Entwicklung ist, an der man sich erfreuen kann oder ob das auch etwas Erschreckendes sein kann.

Und noch einmal: Möge mich keiner so missverstehen, dass ich die Arbeit, die dort geschieht missachte oder dass ich auch nur wüsste, wie es anders gehen sollte. Aber ich bin ja nicht dazu da, Ihnen den Gedanken zu ersparen, dass wir da einen Weg gehen und ihn immer weiter ausbauen, der vielleicht problematisch ist, auch deswegen – und das hat OB Dr. Zieger ja sehr deutlich gesagt – weil dieses Thema immer mehr das Thema von Kommunen wird, die immer weniger in der Lage sind, darauf mit Geld jedenfalls zu reagieren.

Vielleicht ist deswegen der Zeitpunkt gekommen, darüber nachzudenken, ob es auch etwas anderes als die finanzielle Antwort gibt. Ich glaube, dass es dringend an der Zeit ist, die ganz schwierige Frage zu stellen. Ob uns Wege einfallen für den Umbau unserer Kommunen, unsere Gemeinden, unserer Nachbarschaften, die uns wieder einen Weg zurück zeigen in eine Gesellschaft. Die Nachbarschaft, in der Zusammenhang und der Zusammenhalt so neu begründet wird, dass Menschen mit Pflegebedürftigkeiten und insbesondere auch Menschen mit Demenz länger bei uns bleiben können. Der andere Weg wird zu teuer und er wird, wie wir alle wissen, auch immer unfreundlicher, um es mal vorsichtig zu sagen.

Der Respekt vor dem Alter in Afrika

Lassen Sie mich das noch einmal mit einem Bsp. versuchen zu illustrieren, das einen Unterschied deutlich zu machen versucht. Ich bin vor kurzem im südlichen Tansania gewesen, beteiligt an einer Forschung in einem ganz kleinen Dorf. Keine Elektrizität, keine Straße, keine Game Boys, nichts. Ein wunderschönes Dorf, das aus Lehmziegeln erbaut und von einem unglaublich satten Grün – von Palmen und

Bananenstauden – umgeben war. Also traumhaft. Wann immer ich durch diesen Ort gegangen bin mit meinem kleinen Rucksack für mein Tagebuch, ist ein junger Bauer gekommen und hat mir den Rucksack vom Rücken genommen, weil es ganz undenkbar sei, dass ein alter Mann seinen Rucksack selber trägt.

Begrüßt wurde ich mit einem Satz, den junge Leute alten Menschen aus Respekt entgegenbringen: „Ich falle Dir zu Füßen.“ Und dann antworten die Alten nicht etwa mit „um Gottes Willen, tun Sie das bloß nicht“, sondern man sagt „das nehme ich entgegen“. Ich habe versucht, das in meinem Universitätsteam einzuführen, vielleicht eine Anregung auch für den Oberbürgermeister, ich weiß nicht.

Aber Spaß beiseite: Warum ist die Begegnung Jung und Alt in Afrika so anders? Das hat damit zu tun, dass die Alten in diesen Kontexten wichtig sind. Sie werden gebraucht. Sie wissen etwas, wie die Frage, wann auszusäen ist, was Unkraut ist, wie die Geschichte des Dorfes ist, welche Jahreszeiten wofür gut und wofür nicht gut sind etc.. Der Respekt vor dem Alter ist nicht ein abstrakter. Das Wort Würde und Respekt hat bei uns ja manchmal so etwas Formelhaftes. Dort ist das Alter dagegen wichtig. Wenn ich von Frankfurt nach Windhuk fliege, könnte man den Eindruck gewinnen, dass sich am Äquator der Begriff der Altenhilfe in sein Gegenteil umkehrt.

Hier ist Altenhilfe, was den Alten zuteil wird, dort ist es das, was man von den Alten erwartet.

Ich habe manchmal den Eindruck, dass in Afrika die alten Frauen, die ihre zu Waisen gewordenen Enkel betreuen, gar nicht die Zeit und die Gelegenheit haben, pflegebedürftig zu werden, weil sie so dringlich gebraucht werden, dass sie nicht auf die Idee kommen. Was mich zu der Laqe bei uns bringt: Alter bei uns, und ich spreche als Betroffener, ist ein ganz merkwürdiger Zustand, der dadurch gekennzeichnet ist, dass es den Alten bei uns finanziell so gut geht, wie wahrscheinlich noch nie in der Geschichte Deutschlands. Und das ist gut. Keine Frage.



Das neue Verhältnis der Generationen

Schwörtagsrede zum Schwerpunktthema

6

Die Verwüstung des Alters

Aber gleichzeitig bewohnen die Alten, wenn ich es richtig sehe, ein verwüstetes Areal. Wieso verwüstet? Im Grunde genommen ist Alter tendenziell bei uns - ganz im Gegensatz zu dem alten Mann im Süden Tansanias - ein Areal der Freizeitbeschäftigung. Ich soll mich fit halten, ich soll mich amüsieren. Im Grunde, wenn das Geld vorhanden wäre, wäre die Idealform des Alters in dieser Gesellschaft die Dauerkreuzfahrt in der Karibik. Diese Schiffe sind ja ohnehin gewissermaßen Pflegeheime. Der Witz ist, dass die Alten dann weg sind, dass sie versorgt sind und dass sie nicht stören. Und das hat etwas, das verweist auf das, was ich die Verwüstung des Alters nenne; die so schwer zu erkennen ist, aber mit der wir uns als Gesellschaft keinen guten Dienst erweisen.

Ich wohne in einem alten Bahnhof in Rheinhessen. Die Gleise sind zu einem Radfahrweg umgestaltet worden und wenn ich gelegentlich mal zu hause bin, dann sehe ich, wie diese Seniorinnen und Senioren auf ihren Fitnessfahrrädern in kakadufarbige Gewänder gehüllt ihrer Fitness hinterhereilen. Nichts dagegen einzuwenden.

Aber es ist für mich auch noch einmal immer so mit der Frage verbunden, gibt es eigentlich nichts, was von ihnen erwartet wird? Gibt es nichts, was sie mitzuteilen haben? Ich glaube, dass sie etwas mitzuteilen hätten, aber dass das nicht gefragt ist. Und das ist ein Aspekt des Verhältnisses der Generationen, der einen, glaube ich, sehr nachdenklich und ein Stück weit traurig machen kann. Und ich glaube, dass viele Bitterkeiten des Alters genau damit zu tun haben, dass man gewissermaßen gut versorgt, aber ungefragt ist.

Die Gesellschaft tut sich damit aber keinen Gefallen, wenn sie so mit ihren Alten verfährt, dass sie ihnen stets ins Ohr flüstert oder schreit „alles, was ihr gelernt habt, ist Müll. Nichts mehr davon können wir gebrauchen. Das ist ja eine bittere Wahrheit. Und eine Gesellschaft, die das ständig tut und macht, kann sich im Übrigen nicht darüber wundern, dass

die Zahl der Menschen, die ihren Verstand an der Garderobe abgeben und dann demenzkrank heißen, stark im Wachsen begriffen ist. Auch das ist ein Aspekt im Verhältnis der Generationen.

Das Autonome, das Single-Wesen als Zentralfigur unserer Gesellschaft

Sie alle, die Alten und die Jungen, glaube ich, sind Opfer einer Gesellschaft, die sich entschieden hat, sich immer mehr dem Einzelwesen zuzuwenden und das zu fördern, während die Zusammenhänge immer brüchiger werden. Wir sehen Familien schmelzen, zerbröseln; wir sehen Nachbarschaften verschwinden; und wir sehen immer mehr Singles. 50% der innerstädtischen Wohngebiete sind von Einzelpersonen bewohnt. Jeder zweite über 85jährige in Deutschland lebt allein. Und wer sich dann darüber wundert, dass davon viele verwirrt sind, braucht einen Kurs in Realitätssinn. Und das ist etwas - darüber kann man auch Studien lesen - was für die Jungen genauso gilt. Wir sind eine Gesellschaft, in der das Autonome, das Singlewesen, gewissermaßen zur Zentralfigur der Gesellschaft zu werden im Begriffe ist. Und das kann uns nicht gut tun.

Ich gehöre der Generation derer an, die die Befreiung aus manchen, beengenden Verhältnissen und den Fortschritt in dieser Gesellschaft, sehr genossen haben und nach wie vor genießen. Aber wir beginnen, glaube ich, zu begreifen, dass uns das auch etwas kostet. Das ist die Frage, wie gewinnen wir wieder einen Zugang zu dem, was eine afrikanische Realität ist und überhaupt nicht immer eine idyllische; aber eine Realität, an der niemand vorbei kommt und kommen kann, nämlich der Zusammenhang der Familie als das Element, in dem jeder aufgehoben ist. Nicht immer gut, aber er ist dort aufgehoben. Dass uns da etwas verloren gegangen ist. Und ich glaube, das ist es, worum wir kämpfen müssen, dass wir es zurückbekommen. Das Chaos und der tanzende Stern, den wir gebären müssen. Eine wärmende Gesellschaft. Es geht überhaupt nicht darum, verstehen Sie mich da bitte nicht falsch, irgendein Zurück zu formulieren. Nachdem wir aber gewissermaßen wie ein



Panzernashorn nach vorne gestürmt sind und das Panzernashorn dann mit einem Mal stehen bleibt und nicht weiß, wohin es jetzt schaut, müssen wir, glaube ich, diesen Prozess der Individualisierung, der Vereinzelung von jung und alt, bedenken und uns fragen, wie wir wieder zu etwas kommen, in dem wir gemeinsam leben können.

Also für mich sind immer die Menschen mit Demenz das schlagende Beispiel dafür. Es ist nicht so, dass die Menschen mit Demenz sich von uns entfernen, sondern wir, die Gesellschaft, entfernen uns von den Menschen mit Demenz, die immer deutlicher das Gefühl haben müssen, dass sie hier keinen Ort haben. Deswegen ist ja die Demenzkampagne, die es hier in Esslingen gegeben hat und noch gibt, glaube ich, ein ganz wichtiger Schritt in diese Richtung einer demenzfreundlichen Kommune. Und dabei geht es eigentlich darum, dass wir begreifen, dass diese Menschen, die nicht mehr so können, wie sie einmal gekannt haben, ein Geschenk für uns sind, ein Geschenk in dem Sinne, dass sie uns darauf aufmerksam machen, was uns verloren gegangen ist.

Vom kleinen Prinzen und Franz Kafka

Ich möchte eigentlich mit der Gegenüberstellung von zwei Bildern schließen. Ich glaube, das, worum es geht, wird deutlich im Gegenüber von dem kleinen Prinzen – St. Antoine de Saint-Exupéry. Ich denke, die meisten von Ihnen haben diese wunderbare Geschichte von dem kleinen Prinzen, der von Stern zu Stern eilt und nach dem Sinn sucht, gelesen und sie werden auch wissen, dass der Fußabdruck dieser Sinnsuche uns alle sehr berührt, dass dieser kleine Prinz dabei zugrunde geht, er stirbt. Aber es ist das, wovon wir wissen, dass es das Wichtigste ist, was wir brauchen.

Und auf der anderen Seite gibt es Franz Kafkas Prozess – diese Geschichte eines Menschen, der immer tiefer in eine von ihm nicht mehr verstandene Welt (heute müsste man wahrscheinlich sagen der Standards und der Qualitätskontrolle) gerät, in der er sich nicht mehr zurechtfindet und deshalb verrückt wird.

Also ob wir im Knast arbeiten oder in der Universität, im Kindergarten oder in der Schule. Überall ist ja dieser monströse Versuch der Regelung unseres Alltags, der das Gewissen ablöst und die Standards an die Stelle stellt. Sowie die Qualitätskontrolle, die übrigens mit dem Begriff Qual sehr eng verwandt ist, dass diese Geschichte sich gewissermaßen wie eine nasse Wolldecke über alle unsere Institutionen legt und nur der Straßenbahnführer, der das Fenster des Stadtbahnführerstandes aufreißt und zu mir herüberberruft, „wo willst Du denn hin“? Was ja einerseits sozusagen distanzlos ist, aber auf der anderen Seite auch genau die Wärme formuliert, die wir brauchen. Das ist es, wo wir hin müssen.

Abschlussworte

Sie sehen: Mehr als Grübeln konnte es nicht sein, jedenfalls was meine Kompetenzen betrifft. Aber vielleicht ist dieses Grübeln an dem einen oder anderen Punkt so etwas gewesen. Ihnen diese Frage, wie wir den tanzenden Stern gebären können, einer wärmenden Gesellschaft, in der wir mit denen, die nicht mehr so flott sind, wie wir es noch sind oder meinen zu sein, wie wir uns auf den Weg zu einer solchen Gesellschaft machen.

Und, das sage ich jetzt ohne Koketterie: Ich glaube, dass so etwas wie Sie es hier mit dem Schwörtag machen, ein ganz wichtiger Anknüpfungspunkt und eine Erinnerung an bürgerschaftliche Tradition ist. Wir werden ohne einen zivilgesellschaftlichen Aufbruch oder, wärmer gesagt, so etwas wie Nächstenliebe in unseren Alltagsverhältnissen wichtiger zu finden, als die Ellbogen, dass dies der Weg wäre in eine Richtung, die wir dringend brauchen. Wir wissen es alle, aber die Umsetzung ist eben eine ganz schwierige Geschichte.

Und insofern mein Glückwunsch zu Ihrem heutigen Schwörtag und ich wünsche Ihnen ein wunderbares Fest an diesem Wochenende. Das Wetter scheint es ja zu bieten. Und ich bedanke mich bei Ihnen für Ihre Geduld.